

Timothy Landon

Familien- anschluss

ROMAN



»Der erotische Roman«
Band 183

© 2013

Edition Combes
im Verlag Frank de la Porte
Frankenstraße 17
D-96328 Küps
Tel. 092 64-9766
Fax 092 64-9776
www.edition-combes.de

Titelfoto: © VladGavriloff – Fotolia.com

ISBN 978-3-937914-35-0

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.
Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

Prolog

Die Sonne scheint, während ich diesen Text hier zu Papier bringe. Sie strahlt von einem makellos blauen Himmel herab auf einen Garten, dessen weitläufige Grünflächen und ausgedehnte Blumenbeete wie das Paradies auf mich wirken.

Vor mir auf dem Tisch stehen eine Karaffe mit Saft und eine Schale mit frischen Erdbeeren. Es ist ein perfekter Tag, um meine Lebensgeschichte aufzuschreiben. Dabei tue ich es nur zum Teil freiwillig. Der innere Zwang, der mich antreibt, ist viel stärker und lässt mir keine Ruhe, bis ich entschlossen die ersten Sätze eintippe.

Meine Geschichte ist nicht so außergewöhnlich, dass sie Millionen von Lesern zu Tränen rühren könnte. Sie kennt auch keine tiefere Moral. Aber sie ist frivol. Das kann ich schon jetzt garantieren. Und spannend. Aufregend, fesselnd und in höchstem Maße erotisch. Und verrückterweise endet sie so, wie kein Leser auf dieser Welt es erwarten würde.

Aber ich möchte den Dingen nicht vorgreifen. Vieles, was erzählt werden will, drängt geradezu aus mir heraus. Anderes wird in den Tiefen des Unterbewusstseins schlummern und bestenfalls zwischen den Zeilen zu lesen sein. Oder doch irgendwie an die Oberfläche gelangen, weil es einfach zu wichtig ist.

Ich möchte, dass der Leser die Frau hinter den Zeilen kennenlernt. Angefangen von dem kleinen Mädchen bis hin zu der Person, die jetzt im Garten sitzt, süßen Saft trinkt und über ihr Leben nachdenkt, das niedergeschrieben werden will.

I

Das Leben ist nicht fair.

Das war meine Erkenntnis, die mich durch meine Kindheit, Jugend und zum Teil auch durch mein junges Erwachsenenleben begleitet hat. *Das Leben ist nicht fair.*

Es hält keine Gerechtigkeit bereit für die Menschen, die in es hineingeboren werden. Es kennt keinen Ausgleich, keine Fürsorge und keine Liebe. Entweder man hat Glück oder man hat es eben nicht. Ein Zwischending gibt es nicht, jedenfalls nicht in meinem Leben.

Manche Menschen werden mit dem goldenen Löffel in der Hand geboren. Sie wachsen in reichen Ländern auf, finden bei ihren Familien Geborgenheit und Liebe und genießen die Segnungen der Zivilisation.

Die meisten aber erleben eine andere Welt, die von Armut, Hass und Zerstörung geprägt ist, von Ablehnung durch die Eltern oder einen harten Überlebenskampf.

Ich selbst kam als gesundes Mädchen in einem modernen Krankenhaus zur Welt. Damit war mein Glück aber auch schon beendet. Meine Mutter nahm mich, schaffte mich aus der Klinik und übergab mich einem Ehepaar, das kinderlos geblieben war. Dort erging es mir wie einem Hamster oder einem Hasen, der

einem Kind geschenkt worden war. Anfangs, so erfuhr ich später, umsorgten sie mich, suchten tagelang nach einem schönen Namen, hätschelten und tätschelten mich, dass es nicht mehr anzusehen war. Doch schon nach zwei Monaten ließen ihre Sorge und Pflege von Tag zu Tag nach. Sie hatten wohl gemerkt, dass ein Baby nur Arbeit macht, und fühlten sich immer mehr überfordert, bis ihre anfängliche Liebe zuerst in Gleichgültigkeit, dann in Hass umschlug.

Natürlich kann ich mich an nichts erinnern, was in meinen ersten beiden Lebensjahren geschah, aber ab dem dritten oder vierten Lebensjahr ereigneten sich Dinge, die in meinem Gedächtnis haften blieben und zumindest bruchstückhaft hin und wieder an die Oberfläche gelangten.

Am schlimmsten waren die Tage, an denen ich nicht genug zu essen bekam und ich mit schmerzenden Hungergefühlen ins Bett musste. Es war immer genug im Haus, aber meine »Mutter« bestimmte die Portionen, mit denen ich satt zu werden hatte. Dass ich mitten im Wachstum war und mehr brauchte, um meinen Hunger zu stillen, wollte sie nicht verstehen. Oder es war ihr egal. Gottseidank bekam ich nie Süßigkeiten, so dass ich den Geschmack von Schokolade oder Bonbons erst gar nicht kennenlernte. Später, als ich mit Gleichaltrigen spielte, kam ich in den Genuss solcher Leckereien, und damit begann eine neue Leidensphase, denn der Verzicht war grausam. Die anderen Kinder, vor allem später in der Schule, bekamen von ihren Müttern immer ein paar Süßigkeiten

mit in die Schule, nur ich nicht. Ich machte dann große Augen, wenn die Mitschüler ihre Bonbons auspackten, und war darauf angewiesen, dass mir etwas angeboten wurde.

Mit vierzehn war die Zeit gekommen, in der ich mir nicht mehr alles gefallen lassen wollte. Die Drohungen und Schimpfereien meiner Mutter gingen mir buchstäblich zum einen Ohr hinein und zum anderen heraus. Wenn ich Hunger hatte, ging ich an den Kühlschrank, und wenn ich gescholten wurde, verließ ich kopfschüttelnd das Haus. Ich hatte begonnen, meine eigene Persönlichkeit zu entwickeln.

In dieser Zeit wurde mir auch klar, was all diese *Onkels* taten, die meine Mutter regelmäßig besuchten. Während mein Vater auf Montage war, um die Familie zu ernähren, trieb sie es mit irgendwelchen Männern. Wenn er dann am Wochenende nach Hause kam, spielte sie ihm das treue, darbende Frauchen vor.

Früher hatte sie mich bei ihren Spielchen nie beachtet und hinterher nur gedroht, auf keinen Fall ein Wort über den Besucher zu verlieren. Aber als ich vierzehn war, wuchs in mir der Trotz, und ich erklärte ihr, dass ich mich von ihr nicht mehr einschüchtern lassen wolle. Der Hintergrund für diese Haltung war natürlich, dass ich unheimlich neugierig geworden war. Ich wollte einfach genau wissen, wie was vor sich ging, wenn ein Mann und eine Frau zusammen Sex hatten. Wie fühlte es sich an, wie sah es aus und was genau taten sie beide?

Eines Abends erschien wieder ein *Onkel*. Er grinste

mich dämmlich an, ehe er ohne großes Federlesen mit meiner Mutter in ihrem Schlafzimmer verschwand.

Ich entschloss mich spontan, die Gelegenheit beim Schopfe zu packen und herauszufinden, was genau sich hinter der verschlossenen Tür abspielte. Vor allem aber wollte ich sehen, wie das so ist mit dem Sex. Schließlich war mein Körper schon lange erwacht, und es verging kein Tag, an dem es mich nicht zwischen den Beinen juckkitzelte.

Ich kniete mich vor die Tür und spähte durch das Schlüsselloch in das hell erleuchtete Zimmer. Mutter und der fremde Mann lagen auf dem Bett – beide waren bereits nackt, was mich verwunderte, denn es war noch keine Minute vergangen. Damals wusste ich nicht, wie schnell man aus den Klamotten kommt, wenn man es wirklich eilig hat.

Mutter kauerte auf dem Laken und schaute den Kerl, der vor ihr kniete, mit seltsamen Blicken an. Leider konnte ich ihn nur von hinten sehen, und so entging mir, was mich am meisten interessierte. Einen Moment noch grinste sie ihren Liebhaber an, dann zog er ihren Kopf an seinen Unterleib.

»Lutsch ihn, du Hexe!«, grunzte er.

Mutter schien sichtlich überrascht. Ihr Blick änderte sich. Fast schon glaubte ich, einen Widerwillen darin zu erkennen. Dennoch kam sie der Aufforderung nach. Der Mann stieß jetzt sein Becken rhythmisch nach vorn und zog es wieder zurück. Seine Hände krallten sich dabei in ihre Haare, so dass sie ihm

nicht ausweichen konnte. Dabei stöhnte und seufzte er zufrieden.

Da ich nichts sehen konnte, musste mir meine Phantasie helfen. Vor meinem geistigen Auge sah ich seinen Rimmel in einer bizarren Form in ihrem Mund stecken – schließlich wusste ich zu diesem Zeitpunkt nicht, wie ein erigierter Penis wirklich aussah.

Das Ganze kam mir seltsam vor. Wieso im Mund? Wieso nicht in ihrer Pussi, wie es normalerweise sein sollte? Es kam mir, um ganz ehrlich zu sein, alles sehr mysteriös vor.

Die Sicht auf das Paar besserte sich, als der Mann schließlich genug davon zu haben schien. Er stieß Mutter ein wenig unsanft von sich, so dass sie auf dem Rücken zu liegen kam. Sofort wälzte er sich auf sie, presste dabei mit seinen Händen ihre Arme auf das Laken und drückte mit seinen Knien ihre Schenkel auseinander. Dann legte er sich auf sie und bewegte sein Becken, wie er es schon zuvor getan hatte, nur viel intensiver.

Beide ächzten und stöhnten, als würden sie sich Gewalt antun, dennoch schienen sie Spaß dabei zu haben. Auf mich wirkte das alles eher abschreckend. Diese rohe Kraft, mit der der Mann zustieß, und die Hilflosigkeit meiner Mutter, die unter ihm lag, machten mir regelrecht Angst. Zudem drang aus ihrer Kehle ein Keuchen, das den Eindruck von Gewalt nur noch verschlimmerte. Schweiß glänzte auf ihrem Gesicht, während ihr Liebhaber seine helle Freude daran zu haben schien. Er drückte ihre Beine noch weiter

auseinander, wobei zum ersten Mal sein faltiger, haariger Hodensack zum Vorschein kam. Ich konnte ihn zwar nur für einen Augenblick sehen, aber der Anblick prägte sich sofort in meinem Gedächtnis ein.

Beide wurden noch leidenschaftlicher, als nun auch Mutter anfang, seine Beckenstöße zu erwidern. Er krallte sich in ihren Brüsten fest und knetete sie. Dabei schien er genauso lieblos, ja brutal, vorzugehen wie beim Ficken. Ich mochte mir gar nicht vorstellen, welche Schmerzen das verursachte. Meine eigenen, noch kleinen, knospenden Brüste waren ja noch extrem berührungsempfindlich. Ich glaube, ich wäre schreiend davongelaufen, wenn er mich so behandelt hätte.

Auch Mutter schrie, nur vermochte ich nicht zu sagen warum. War es Lust oder Schmerz? Oder eine Mischung davon? Mir war klar, dass ich sie das nie würde fragen können. Was ich nicht in der Schule oder von Freundinnen erfuhr, musste ich mir selbst zusammenreimen. Das Thema Sex war in meinem Elternhaus noch nie zur Sprache gekommen, was im Grunde sehr verwunderlich war, weil gerade in diesen vier Wänden sehr offen mit Sex umgegangen wurde. Jedenfalls was meine Mutter und ihre Liebhaber anging.

Der Mann schrie plötzlich auf und hielt abrupt inne. Auch Mutter verzog das Gesicht, ehe sie wie ein Hündchen zu hecheln begann. Ob sie gerade eben einen Orgasmus hatte?

Sie verharrten aufeinander. Reglos, keuchend,

wortlos. Dann beugte der Mann sich nach vorne und drückte seine Lippen auf ihren Mund, während er sich schwer atmend von ihr herunter wälzte.

Beide blieben auf dem Bett liegen und erholten sich. Sie sprachen wenig, wie ich an der Bewegungslosigkeit ihrer Lippen leicht erkennen konnte. Dann schienen sie plötzlich wieder ziemlich unternehmungslustig. Der Mann ging auf die Knie und steckte meiner Mutter seinen glänzenden, stark geschrumpften Schwanz in den Mund. In dieser Position konnte ich nun alles ganz genau sehen.

Meine Mutter nuckelte an seiner Nudel, bis sie in ihrem Mund wieder steif wurde. Ich fragte mich spontan, ob das so sein muss, dass der Mann seinen Pimmel in den Mund der Frau steckt, wenn er steif werden soll. Ich hatte ja wirklich keine Ahnung, denn alles, was ich darüber wusste, hatte ich aus zweiter oder dritter Hand.

Dann trennten sie sich wieder, und nun ging auch meine Mutter auf die Knie. Der Mann blieb hinter ihr und steckte ... nein, was tat er denn jetzt?

Er schob seinen Kopf nach vorn, bis er sich genau über Mutters Po befand, dann bewegte er seine Lippen, und da sah ich, wie er einen dicken Batzen Spucke auf den Po meiner Mutter tropfen ließ.

So eine Sau! Warum spuckte er sie voll? Es war schon abstoßend genug, wie sie fickten, aber warum machten sie auch noch so etwas?

Meine Neugier wurde sogleich gestillt, denn der Mann wollte wieder ficken. Aber er wählte nicht Mut-

ters Pussi, sondern ihr Poloch. Erst verrieb er die Spucke, und dann umfasste er seinen harten Schwanz und führte ihn an das braune Löchlein. Das musste doch teuflisch wehtun! Warum taten sie etwas, was ihnen wehtat? Wenn das *ficken* war, dann brauchte ich es nicht. Niemals in meinem ganzen Leben!

Ich wollte mich schon abwenden, als der Mann richtig in Fahrt kam. Er stieß wie ein Verrückter, und dann schlug er meine Mutter auch noch bei jedem dritten oder vierten Stoß auf den Po, dass ich zusehen konnte, wie sich ihre Backen röteten.

»Hure! Ich werde dir schon zeigen, was ein richtiger Schwanz ist«, geiferte er. »Ich ficke dir das Hirn aus deinem Dickschädel, du Flittchen.« Was mich nun verwunderte, war, dass sich Mutter überhaupt nicht wehrte. Im Gegenteil, sie unterwarf sich ihm. »Ja, fick mich, mein Hengst!«, schrie sie mit erstickter Stimme. »Gib's mir, fick mich, bis ich ohnmächtig werde. Ich will deinen Schwanz, deinen Schwanz. Nur deinen Schwanz!«

Fassungslos verfolgte ich, wie sie sich in Rage fickten. Mutter hielt still und ließ sich den Darm pudern, dass es mir beim Zusehen wehtat. Sie aber genoss es, und das zeigte sich darin, dass sie nicht nur ihren Po gegen seinen Schwanz drückte, sie griff sich auch noch in den Schritt und rubbelte ihren Kitzler. Das ging an die fünf Minuten, und dann hatte Mutter einen Orgasmus, denn sie stöhnte immer lauter. Schließlich schrie sie ihre Lust heraus, hörte auf zu rubbeln und krallte sich in das Kopfkissen.